

vertiefen und zu erneuern. Der angeborene politische Instinkt der Briten zeigt ihnen, wie sehr in allen totalitären Formen die Freiheitsidee benachteiligt wird, wie sie vom aristokratischen Ideal zum Massenidol herabsinkt und die Persönlichkeit entwertet. Die Ausleseprinzipien des alten England, ja Nationalcharakter und -sinn, beruhend auf persönlicher Würde und Verantwortung, gerieten in Gefahr. In der Vernichtung dieser Werte sieht Dawson eine einschneidendere Folge des Totalitarismus als in dem Verlust der politischen Rechte.

Dawson beharrt auf drei fundamentalen Forderungen: 1. Eine Gesellschaftsordnung in Übereinstimmung mit der britischen Tradition muß eine Gemeinschaft freier Menschen sein; ihre politische Kennzeichnung ist nebensächlich. 2. Diese geordnete Gesellschaft hat als Voraussetzung die Einreihung ihrer Glieder in parteipolitische Gebilde, denen aber nationale Aufgaben eigentümlich sind. 3. Außerdem sollen die Parteien beeinflußt und eingeschränkt werden durch die Privatinitiative mächtiger Personen und Gruppen, die nationale Gesamtinteressen vertreten. Dieser Wille zur Nation und die Verantwortungsbereitschaft entschlossener Einzelpersönlichkeiten, die Spontaneität als Grundzug englischen politischen Handelns bewährte sich in allen Notzeiten Großbritanniens, überwand stammliche, völkische und ständische Schranken in und nach dem letzten Kriege. Sie muß nach Dawsons Meinung außerhalb der Parteien als eigentliche Gegenkraft zum marschierenden Kollektivismus und Totalitarismus organisiert werden, grundsätzlich unpolitisch, frei und nichtamtlich. (Dieser geistige Selbstschutzverband Dawsons, ein Schild der Nationalkultur, ist wohl schon teilweise Wirklichkeit geworden in dem großen Dachverband der katholischen Verbände Englands „Sword of the Spirit“, der aber vermutlich noch nicht weit und allgemein genug arbeitet.) So also gedenkt Dawson dem Totalitarismus entgegenzuwirken, die Mechanisierung und Ent-

artung der Kultur hinwiederum durch die in moderne Bahnen gelenkte Rückwendung zur Scholle zu unterbinden.

Englands augenblickliche außenpolitische, staatswirtschaftliche und finanzielle Krise scheint nicht dazu angetan, innere Umbaupläne im Sinne Dawsons, die Volkswirtschaftlern und Finanzsachverständigen natürlich absurd vorkommen, zu erleichtern. Andererseits wird die politisch-soziale Wandlung Englands, die seit Kriegsende offenkundig und zu einem allgemeinen Problem geworden ist, unter solch hartem Druck jede Regierung zu Entschlüssen zwingen, die neben ihrer Bedeutung für die Gegenwart sicher auch starke Rückwirkungen auf die künftige englische Geisteshaltung haben werden. Es scheint gerade bei dieser Nation möglich, daß die nun schon seit über zehn Jahren gepredigte — und geübte! — Selbstbescheidung (austerity) in der andauernden Not zu einem Idealismus altenglischer Prägung führen könnte.

Franz Niedermayer

Das Ende der Neuzeit

Es wird wohl nur wenige Menschen geben, die nicht irgendwie spürten, daß wir in einer Zwischenzeit leben. Ein Neues meldet sich an, und eine morsch gewordene Gestalt der Welt fällt um uns in Stücke. Dieses Zerfallende, dessen Todeskampf uns anrührt und miterschüttert, hat sich aber einmal in der Vergangenheit den Namen der „Neuzeit“ beigelegt, und unter diesem Namen — wir finden keinen anderen — müssen wir die Schatten seines Sterbens besprechen. Sie müssen besprochen werden, weil sie ein Stück unseres eigenen geschichtlichen Daseins sind. Und durch einen klaren Bespruch mögen wir ihrer vielleicht Herr werden oder doch uns für das Kommende stark machen. Es hat bisher nicht an Worten zum dramatischen Akt unserer Zeitenwende gefehlt, zu den bedeutendsten dürfen wir Guardinis Buch: Das Ende der Neu-

zeit,¹ zählen. Angeregt von der Gestalt und den Gedanken Pascals, „des großen Naturforschers, Psychologen und Philosophen der christlichen Existenz“, der so eigentümlich in der Neuzeit steht (S. 9), stellt Guardini in der ihm eigenen Ursprünglichkeit die Frage nach dem Wesen der Neuzeit, ihren Anschauungs- und Denkformen, und dem daraus erwachsenden Bild vom Dasein. Von der Wesensbestimmung einer versinkenden Kulturwelt aus ist dann nur noch ein Schritt zum Ausblick ins Kommende. Was er hier sagt, haben bereits viele Leser als Wort der Stunde empfunden.

Guardini beginnt seine Betrachtungen mit einem Vergleich zwischen Altertum und Mittelalter. Er meint: „Der antike Mensch weiß also von keinem Punkt außerhalb der Welt; so kann er auch keinen Versuch machen, sie von ihm aus zu betrachten und zu formen“ (15). Wir würden dem, soweit es Platon, Aristoteles und Plotin angeht, nicht voll zustimmen und deswegen auch den Unterschied zwischen Antike und Mittelalter im Tiefsten, was sie gedacht haben, das heißt in ihrer Philosophie, weniger groß sehen.

Mögen vom Mittelalter zur „Neuzeit“ auch Übergänge sein — dort, wo beide sich voll entfaltet haben, ist ihr Abstand und Gegensatz erschreckend groß. Eine neue Geisteshaltung zieht herauf: der Mensch erwacht zu sich selbst. Es wandelt sich der Begriff der Natur und des schaffenden Umgehens mit ihr: der Kultur. Alle drei: Mensch, Natur und Kultur werden aus dem engen Dienstbezug zum personhaften Offenbarungsgott des christlichen Denkens herausgelöst und stärker auf sich gestellt. Mählich entsteht so eine Autonomie des Welthaften, das von einer immanenten Vernunft beherrscht und in ständigem Fortschritt begriffen ist.

Aber der eigentliche Vorzug des Büchleins besteht nicht in dem Abriß der

Vergangenheit, sondern im Aufzeigen der Gegenwartsproblematik und der Sicht in die Aufgaben der Zukunft. Die Zeit der glänzend entfalteten Persönlichkeiten goethischen Stiles ist vorüber. Auch die Natur wird anders erlebt: nicht mehr als das All-Eine, in dem wir ruhen und zu Hause sind, „eher erscheint sie . . . als etwas Unvertrautes und Gefährliches“. Das Kommende steht — ob es uns lieb oder leid ist — im Zeichen des Massenmenschen. Diese heutige Masse ist indes etwas anderes als jene, die es auch in früheren Zeiten gegeben hat. Früher waren es die „von der Alltäglichkeit gebundenen Vielen“. Sie waren „Hintergrund und Wurzelboden“ der hochentwickelten Einzelnen. Die Wertnorm der vollentfalteten Persönlichkeit regierte auch sie in ihrer Kümmerlichkeit. Jetzt dagegen ist Masse keine „Vielzahl unentwickelter, aber möglicher Sondergestalten, sondern steht zum vornherein in einer anderen Struktur: dem Gesetz der Normung, welches der Funktionsform der Maschine zugeordnet ist“. Diese Masse ist ethisch gesehen keine Zerfallserscheinung; sie ist ein soziologischer Tatbestand (73/74). Und kulturell darf man nicht übersehen, daß die Hochzüchtung zur Edelform feinsten Persönlichkeitskultur ein Vorrecht weniger gewesen ist und mit der Verkümmern der Vielen bezahlt werden mußte.

Guardini überschaut die ganze Härte der künftigen Situation, wenn er darauf hinweist, daß der Abwehrkampf gegen die Gefahren, die in der Vermassung liegen, nicht mehr aus dem Willen zur Persönlichkeit (im Sinne der sterbenden Neuzeit), sondern aus dem zur Person zu geschehen hat. Unter Person versteht er ein auf das Wesentliche zurückgeführtes Menschentum. Es ist, „jene Einmaligkeit, die nicht aus besonderer Veranlagung und Gunst der Situation, sondern daraus kommt, daß er von Gott angerufen ist“ (77). Was gerettet werden muß, ist der Mensch als Ebenbild Gottes. Um diese Rückführung des alten Bildungs-, Kultur- und Wirtschafts-ideals zu begreifen, ist als erstes not-

¹ Das Ende der Neuzeit. Ein Versuch zur Orientierung. (133 S.) Basel, Heß-Verlag. Kart. DM 4.80.

wendig, einen Blick auf die dem Menschen heute gegenüberstehende Welt als Sammelbegriff von Natur, Kultur und technischer Zivilisation zu werfen. Diese Welt ist so unheimlich geworden — und zwar für alle —, daß wir um einer äußersten Bedrohung willen zusammenrücken müssen, um zu retten, was noch zu retten ist. So fordert die äußere Lage Verzicht auf Besonderes und Erziehung zur Kameradschaft. Guardini sagt: „In einem Gespräch über die Frage, was die ethische Erziehung des heutigen jungen Menschen als unmittelbar vorhanden voraussetzen könne, ergab sich als einzige Antwort: die Kameradschaft“ (81/82).

Man wird ergänzend beifügen dürfen, daß das Vordringen des Massendenkens noch einen anderen Grund hat, und hier finden wir wohl den Zusammenhang mit dem alten Ideal der Persönlichkeit. Der Gedanke der schöpferischen Weltbeherrschung ist nunmehr in irgendeiner Form hinabgedrungen bis ins Heer der bisher Namenlosen. Sie wollen nicht mehr nur Hintergrund und Material der großen schöpferischen Einzelpersönlichkeiten in Politik, Kultur und Wirtschaft sein, sondern teilhaben an dieser Verantwortung für die menschliche Umwelt. Dies zwingt sie zum Zusammenschluß, da ihnen niemand freiwillig das Erstrebte einzuräumen gewillt ist, und das führt auch notwendig zu einer Nivellierung unseres Daseins, weil, was bisher auf wenige zugeschnitten war, nun den Vielen anzupassen ist. Was Guardinis Schrift an sozial-ethischen Hinweisen keimhaft enthält, gewinnt so sein volles Gewicht. Äußerste Gefährdung auf der einen, Bewußtwerden des Eigenwertes bei den einfachen Volksschichten auf der anderen Seite —, das fordert dringlich ein neues Gemeinschaftsethos. Es empfängt seine letzte geistige Tiefe aus dem neuen doppel-schichtigen Erlebnis der Freiheit des Menschen. Hier ist nicht jene billige Freiheit gemeint, die auf den Straßen ausgerufen wird, sondern eine die ganze Größe und Fragwürdigkeit unseres Menschseins und Daseins offenbarende

Freiheit. Das Werk des Menschen in der Welt wird nicht vorangetragen auf den festen Geleisen der Naturnotwendigkeit. Es ist keine Ausweitung der Natur im Geiste; es ist ein äußerst gefährvolles Unternehmen. Wo der Mensch fehl baut, wie in den vergangenen Jahrhunderten, sieht er sein eigenes Machwerk sich gegen ihn selbst wenden und zum Verhängnis werden. Es offenbart sich so, daß das Kulturschaffen unter dem Gesetz der Freiheit und das heißt der Verantwortung und der sittlichen Normen von Gut und Böse steht. Und daß der Kulturschöpfer Mensch ohne ewige Wegweisung an Abgründen wandelt, die ihn jeden Augenblick verschlingen können.

Wir sind die Erben eines Zeitalters, das diese Wahrheit vergessen hatte, und wir wissen noch nicht, wie wir dieses Erbes Herr werden sollen. Darüber hinaus ist Welt überhaupt in einer schrecklichen Abgründigkeit offenbar geworden. So kann Guardini sagen: „Von jetzt an und für immer wird der Mensch am Rande einer sein ganzes Dasein betreffenden Gefahr leben“ (108). Ihr gegenüber muß sich das Menschengeschlecht in Phalanx aufstellen. Der Massenmensch wird unausweichlich sein: es kann sich nur darum handeln, ob er als Person oder als Fratze der Technik über uns kommen wird. Statt im Namen einer von wenigen Persönlichkeiten getragenen Spitzenkultur „gegen die heraufkommende Masse zu protestieren, wäre es richtiger, sich zu fragen, wo die menschlichen Probleme dieser Masse liegen“ (80).

Guardini sieht den neuen Menschen als „nicht-human“ (was indes keineswegs un-menschlich bedeutet). Die Natur wird nunmehr erlebt als nicht natürliche Natur, und die Kultur wird unkulturell sein. Natur und Menschenwerk haben an Unmittelbarkeit, Anschaulichkeit und damit an Erlebbarkeit verloren. Das Verhältnis zu ihnen ist indirekt und sachhaft geworden — technisch anstatt künstlerisch. In der ganzen Gegenüberstellung des „nach-neuzeitlichen“, also des heute werden-

den Menschen und desjenigen der abgelaufenen Neuzeit, weht uns ein apokalyptischer Atem an. Es sieht fast so aus, als ob es zwischen beiden nicht mehr viel Gemeinsames geben könne. In der Vergangenheit das Ruhen in der schöpferischen Allheit eines innerweltlichen Seins, das sich in zwei Aspekten: Natur und Geist offenbarte — eine Persönlichkeitskultur mit der Kehrseite der Leugnung der menschlichen Freiheit und ihrer Verantwortung vor einem transzendenten Gott — heute und in Zukunft das Bewußtsein der Geworfenheit, der Freiheit und der gemeinsamen Verantwortung mit der Folge des Massenmenschen und seiner Zivilisation. Dazu die scharfe Scheidung zwischen Licht und Finsternis, Glauben und Unglauben.

Jacques Maritain hat in seiner Schrift „Christentum und Demokratie“ die vergangene „Neuzeit“ wie die Entwicklung der Zukunft viel weniger „trüb“ gesehen und auch ihre Gegensätze viel weniger scharf aufgefaßt.² Beide sind sich indes darin einig, daß zumal wir Europäer in einer entscheidenden Weltstunde leben, in der gerade die christlichen Kräfte nicht versagen dürfen.

G. Friedrich Klenk S.J.

Christliche Arbeiterjugend (CAJ)

Jedes Jahr verlassen Millionen Jugendliche in der ganzen Welt die Schule, um ihr Leben als Lohnarbeiter zu beginnen. Diese jungen Menschen werden den Arbeiterstand von morgen bilden. Beim Übergang von der Schule zum Arbeiterleben stellen sich vor diese jungen Arbeiter und Arbeiterinnen die Probleme des Lebens: Probleme des religiösen, sittlichen, geistigen und physischen Lebens, des Familien- und Berufslebens, des sozialen und staatsbürgerlichen Lebens. Es sind nicht Probleme des schlechten Willens dieser jungen Menschen oder ihrer Eltern; die

Bedürfnisse und Schwierigkeiten kommen aus dem Alter dieser jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, aus den alltäglichen Lebensbedingungen, aus der Arbeitsumwelt, aus den öffentlichen und privaten Einrichtungen, aus der Arbeiterzahl. Wie diese jungen Menschen an den neuen Lebensabschnitt herantreten und wie sie ihn durchleben, ist für Zeit und Ewigkeit von der größten Bedeutung.

Wer hilft diesen Hunderttausenden von jungen Menschen jedes Jahr in unserem Vaterland, wer den 20 Millionen auf der ganzen Welt? Wer betreut die 200 Millionen junger Menschen im Alter von 16—25 Jahren auf der weiten Welt, die in einem Lohnarbeiterverhältnis stehen? Wer ist für sie Apostel? Nach der Ansicht der Kirche in allererster Linie der junge Arbeiter und die junge Arbeiterin selbst. Papst Pius XI. sagte: „Die ersten, die unmittelbaren Apostel der jungen Arbeiter werden die jungen Arbeiter selbst sein.“ Dazu braucht man eine Organisation, die als Schule, als Dienst und als Vertretung dieser jungen Menschen wirkt. Deswegen gründete der belgische Priester Joseph Cardijn die „Christliche-Arbeiter-Jugend“ (JOC - KAJ - CAJ - YCW). Als Glied der Katholischen Aktion hilft die CAJ nach der Weisung der Bischöfe den Priestern bei ihrer Aufgabe an der arbeitenden Jugend am Arbeitsplatz und den anderen Bereichen, in die der Priester keinen Zugang hat.

Fünf Jahre stiller Arbeit und zähen Ringens gegen Müdigkeit, Gleichgültigkeit und Äußerlichkeit der Nachkriegszeit, gegen Unkenntnis, Mißverständnisse, vielleicht auch da und dort etwas Neid, hat die junge deutsche CAJ hinter sich. In 14 Gebieten verteilt sie sich über das ganze Bundesgebiet und das westliche Berlin. In nahezu allen deutschen Diözesen ist wegen der Wichtigkeit der Sache und der zunehmenden Industrialisierung der Landgebiete ein Priester und Laie für diese Arbeit hauptamtlich beauftragt. In einigen Diözesen des Westens blüht die CAJ bereits unter der arbeitenden Jugend.

² Jacques Maritain, Christentum und Demokratie, Augsburg 1949, besonders S. 23, 24, 34, 35, 40, 66.